

Ein Gehorsam wie in Henry Fords Fabriken

Kirchenreform. Der „Aufruf zum Ungehorsam“ der österreichischen Pfarrerinitiative hat das Thema Gehorsam in der katholischen Kirche zum Dauerbrenner gemacht. Der Salzburger Theologe Joachim Sander sieht das System von geschlossenen Institutionen abbröckeln.

JOSEF BRUCKMOSER

SALZBURG, HEILIGENKREUZ (SN, KAP). Sie sind viel wegen ihres „Aufrufs zum Ungehorsam“ gescholten worden, die Priester der österreichischen Pfarrerinitiative. Aber wie immer man dazu stehen mag – es ist ihnen gelungen, die Frage nach einer zeitgemäßen Form des Gehorsams zu einem Dauerthema in der römisch-katholischen Kirche zu machen.

Jüngstes Signal waren zwei Veranstaltungen auf wissenschaftlichem Boden in Salzburg und in Heiligenkreuz. Bei einer Diskussion über „Gehorsame Empörung?“ an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Salzburg verglich Dekan Hans-Joachim Sander das traditionelle Gehorsamsverständnis in der römisch-katholischen Kirche mit dem Geschäftsmodell der Autofabriken von Henry Ford (1863–1947).

Der Erfinder des Fließbands habe in seinen Fabriken ein in sich geschlossenes System geschaffen, mit strenger Abgrenzung von außen und innen, sagte Sander. Wer drinnen war, hatte klare Vorteile: den garantierten Arbeitsplatz, eine rudimentäre Gesundheitsversorgung und ein Mal eine Lohnerhöhung von 100 Prozent.

Allerdings war der Preis dafür hoch: „Die klare Trennung von innen und außen schlug sich auch sozial nieder. Die Arbeiter wurden einem System aus Überwachen und Strafen unterworfen. Sie mussten pünktlich erscheinen und hatten klar geregelte Pausen.“

Ein ähnlich geschlossenes System war bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts die römisch-katholische Kirche. Sie baute auf dem Gehorsam ihrer Mitglieder auf, die dafür von der Wiege bis zur Bahre religiös versorgt wurden. Doch diese „früher so klaren Grenzen der großen, alles selbst garantierenden Einheiten sind weg, und damit fallen die Mauern



Wer sich dem System ein- und unterordnete, war gut versorgt: Fließbandarbeit in einer Ford-Fabrik in Detroit im Jahr 1911.

Bild: SN/AGK-IMAGES / PICTUREDESK.COM



Bild: SN

Die Mauern und die klaren Grenzen sind weg.

Joachim Sander, Theologe, Salzburg

zwischen drinnen und draußen“, so der Salzburger Theologe.

In Detroit sind einst blühende Fabrikhallen zu Ruinen verkommen. Das System Kirche wiederum wurde von zwei Seiten erschüttert. Von innen habe der Missbrauch von Minderjährigen durch Kleriker, der üble Geruch von Finanzverstrickungen der Vatikanbank und die selbstherrliche

Volkshetze durch das Internetportal Kreuznet den geschlossenen Gehorsam als Illusion erwiesen, sagte Sander.

Von außen sei der „Aufruf zum Ungehorsam“ ein Zeichen für den Wandel der Kirche in den spätmodernen Zeiten von Facebook: Sie könne Gehorsam nicht mehr dekretieren, sondern müsse sich bemühen, „möglichst viele Freunde zu bekommen, um als Autorität anerkannt zu werden“. An die Stelle der straffen Ordnung sei eine „flüssige Moderne“ getreten, die alles infrage stelle. Die Kirche werde heute mit Anfragen von außen bestürmt, denen sie nicht mehr ausweichen könne. Im „Aufruf zum Ungehorsam“ seien diese aktuellen Anfragen der Menschen an ihre Kirche gebündelt.

Die Fachtagung in Stift Heiligenkreuz stand unter dem Titel „Selbstverwirklichung und Gehorsam“. Der römische Kurienkardinal Kurt Koch meinte dabei, „richtig verstanden“ seien Selbstverwirklichung und Gehorsam keine Gegensätze, sondern aufeinander bezogen. Neuerungen seien in der Regel dem Vorausdenken Einzelner zu verdanken, räumte der Kardinal ein. Das sei aber eine sensible Gratwanderung. Weiterentwicklungen dürften sich nicht bewusst gegen die Kirchenleitung richten.

Der Grazer Psychologe Manfred Prisching sprach bei der Tagung, die unter konservativ-bewahrenden Vorzeichen stand, von problematischen Entwicklungen im Spannungsfeld von Selbstver-

wirklichung und Gehorsam. Zum modernen Selbstverständnis gehöre es, die je eigene Einzigartigkeit zu suchen. Dieser Auftrag sei nicht leicht zu erfüllen und münde daher oft in Enttäuschung.

Die Multifunktionalitätsgesellschaft sei durch ihre vielen Wahlmöglichkeiten – von den Waren im Supermarkt über die Berufswahl bis zur Partnerwahl – zu einem enormen Stress für den Einzelnen geworden, meinte der Wissenschaftler. Dies umso mehr, als die Gesellschaft ihren Individuen einrede, dass der Sinn des Lebens im Ausschöpfen aller dieser Möglichkeiten bestehe. Das sei aber unmöglich. „Je reicher eine Gesellschaft ist und je größer die Auswahl, desto höher ist die Versäumnisquote für den Einzelnen.“

Für eine Wiederbelebung der christlichen Mystik

Die „Entweltlichung“ hat Benedikt XVI. seinen Theologen-Kollegen als Rätselwort hingeworfen – Es harret der weiterführenden Antworten

FRANZ MAYRHOFER

„Entweltlichung“ lautet das Rätselwort, das Papst Benedikt XVI. seinen theologischen Kollegen bei seinem Deutschland-Besuch im September 2011 zum Auflösen hingeworfen hat.

„Entweltlichung der Kirche“? Das klingt einmal nach Rückzug der Kirche aus der Gesellschaft. Das kann aber nicht gut sein, denn Joseph Ratzinger will doch wohl auf der Basis des Zweiten Vatikanischen Konzils stehen.

Ist es dann die Ermunterung zu einer neuen Besinnung auf das, worauf z. B. die Theologen Karl Rahner und Eugen Biser immer wieder als notwendig hingewiesen haben: die Wiederbelebung einer genuin christlichen Mystik?

Nimmt man das ernst, müsste man sich mit den großen mittelalterlichen Mystikern, allen voran mit den Dominikanern Eckhart, Tauler und Seuse sowie der Benediktinerin Hildegard von Bingen beschäftigen, die ja mehr aus der Gesundheits- und Wellness-Bewegung bekannt ist denn als

große Lehrerin der Innenschau.

„Entweltlichung der Kirche“ – heißt das, alle gesellschaftlichen und auch weltpolitischen Notwendigkeiten hintanzustellen? Etwa, dass im Nahen Osten trotz aller Freiheitsbewegungen überall die christlichen Minderheiten unter Druck, Verfolgungen und Mordanschlägen zu leiden haben; oder dass Christen in Syrien in eine höchst unsichere Zukunft sehen, wer immer dort die Macht an sich reißen wird?

Land der ersten „Christen“

Syrien ist ja nicht irgendein Land für die Christen. Paulus erlebte dort seine Bekehrung. Die an Christus Glaubenden wurden dort erstmals „Christen“ genannt. Viele Kirchenväter verfassten in dieser inspirierenden Schreibstube ihre Schriften und legten das Fundament des christlichen Glaubens. Darauf wies jüngst Florian Schuller, Direktor der Katholischen Akademie in Bayern, hin. Aber abgesehen vom Syrien-Forum dieser Akademie in München und dem Toleranz-Symposium der

Europäischen Akademie der Wissenschaften in Innsbruck erhob sich keine Stimme, die auf ein größeres Engagement gegen diese Christenverfolgungen hätte schließen lassen.

Da wurde „Entweltlichung“ offensichtlich wörtlich genommen. Allerdings nicht im Sinn eines personalen, existenziellen Programms, das Benedikt XVI. ansprechen wollte. Denn das heiße und meine „Entweltlichung“ auch, unterstreicht Pater Reinhard Körner, der Rektor des Exerzitienhauses in Birkenwerder bei Berlin: Nicht „die Kirche“ ist herausgefordert, sondern jeder Einzelne, der zusammen mit anderen Kirche ist, und zwar im spirituellen Sinne, nicht so sehr institutionell.

Körner ergänzt die „Entweltlichung“ mit einem Wort aus der christlichen Spiritualität: die „Vergöttlichung“ im Sinne des Johannes vom Kreuz und der Teresa von Avila. Diese „Vergöttlichung“ mache es den Einzelnen möglich, „nicht von der Welt“ zu sein und zugleich mitten „in der Welt“ ihre Sendung wahrzunehmen.

In der öffentlichen Wahrnehmung ist weder das eine noch das andere zu erkennen. Daher stellt sich die Frage, ob es Einzelne gibt, die versuchen, das zu leben, und



Bild: SN

Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein.

Karl Rahner, Theologe (1904–1984)

ob diese eigenartige Pattstellung nicht die Bildung enger, sektiererischer, in sich abgeschlossener Zirkel fördert.

Es geht also um die Bemühungen Karl Rahners und Eugen Bisers: Wie wird der Christ der Zukunft aussehen? Beide antworten: Er wird ein Mystiker sein müssen. Was aber ist Mystik? Wer führt dahin? Es wird ein Mystagoge sein müssen, der selbst Mystiker ist.

Was Gershom Scholem für die

jüdische Mystik beklagt, gilt auch hier: dass die zuständigen Wärter ihr Feld vernachlässigten und alle möglichen Scharlatane auf der Bildfläche erschienen seien. Wo sind die großen Lehrerinnen im Geist einer Teresa von Avila oder einer Hildegard von Bingen?

In der modernen Naturwissenschaft hat dieses „In-der-Welt-Sein“ und doch nicht „Von-der-Welt-Sein“ der Jesuit P. Teilhard de Chardin vorgelebt: „Meine Stärke, meine einzige Stärke liegt darin, Mystiker zu sein, das heißt, nur aus einer einzigen Idee zu leben.“ Der Jesuit hatte dafür ebenso Pressionen seiner Oberen auszuhalten wie die mittelalterlichen großen Gestalten, die später zu Kirchenlehrern ernannt wurden.

Ein Dilemma hat sich aufgetan, es ist formuliert. Eine Lösung muss sich erst anbieten, das heißt, man muss sie suchen. Eine Aufgabe, die sich über Jahre hinziehen wird. Wer nimmt sie wahr und rollt diesen Stein des Sisyphos immer wieder auf den Berg? Hin zum brennenden Dornbusch des sich selbst mitteilenden Gottes?